

Schicksal

Autor(en): **Mary, Ann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Chef macht seinen Rundgang

„Der Chef kommt inspizieren!“

Atemlos rief es der kleine Lauffbursche durch das Büro, wo gerade ein gemütlicher Schwatz im Gange war. Rief es und lief weiter mit seiner Unheilsbotschaft, überall Schrecken und Hasten hinterlassend. Schnell fand jeder von all den Angestellten des grossen Geschäftshauses eine unaufschiebbare Arbeit, von deren Vorhandensein er fünf Minuten zuvor nichts hatte wissen wollen. Treppauf, treppab raste der kleine Warner, und mit einem Schlage änderte sich das Bild. Kleine Gruppen, die in malerischer Stellung irgendeinen Schreibtisch umlagert hatten, lösten sich auf wie Zucker in heissem Tee. Schubladen wurden aufgestossen oder zugezogen, Butterbrote verschwanden, Schreibmaschinen begannen eilig zu klappern, Federn kratzten, Papier raschelte. Eine eifervolle Atmosphäre zog in die Kontore ein.

Gestern schon war von dem nicht dichthaltenden Personalbüro aus die Nachricht gekommen, man habe aus dem Chefmund selbst eine Bemerkung fallen gehört, dass Personal eingespart werden müsse. Da folgte also schon, wie es schien, dem Gedanken der Versuch zur Tat.

Der Angekündigte nahte wie ein Wurfgeschoss; jeder duckte sich, damit es nicht ihn trafe. Hinter ihm, in drei Schritt Entfernung, ging zögernd und ehrerbietig der Leiter der Personalabteilung. Wie Napoleon überblickte der Chef links und rechts die Reihen seiner Krieger. Kein Haupt hob sich, ihn zu grüssen. Man riskierte lieber, unhöflich zu scheinen als unnützlich. Jeder tat, als gäbe es ausser seiner Arbeit nichts Wichtigeres auf der Welt, ja, als fessele ihn diese Arbeit so, dass er nichts von dem wahren, was um ihn vorgehe. Viele sahen ihn zum erstenmal, den „hohen Herrn“. Er machte sich rar und unnahbar, um so grösser war die Wirkung seiner Erscheinung.

Aber seine wachsamen Augen fanden nichts Ordnungswidriges, kein Ziel bot sich der tadeldurstigen Zunge.

Schon wollte er seinen unheilschwangeren Rundgang durch die Büros abbrechen, als er — er traute seinen Augen nicht — im Buchhaltungsraum in der Ecke, gleich neben der Tür, auf einem bequemen Stuhle ein seltsames Individuum erblickte. Still und seelenvergnügt sass da ein kleiner, magerer Mann, die Beine übereinander geschlagen, sass da mit einer Illustrierten auf dem Schooss, mit einem gelben Bleistift in der Hand und löste Kreuzworträtsel. Vielleicht war es auch ein Rösselsprung.

Sass da und machte in der durch die Gegenwart des Chefs gleichsam erstarrten Luft des Raumes den Eindruck eines Mannes, der den Ernst des Lebens und insbesondere dieser Stunde nicht zu begreifen schien, eines Menschen, der bei einem Schiffsuntergang ein Liedchen trällert.

Der Chef hatte ihn kaum erblickt, als er schnurstracks auf ihn zusteuerte. „Stehen Sie auf!“ herrschte er ihn an.

Der Angeherrsichte klappte seine Illustrierte gehorsam zusammen und stand auf, lächelnd und erstaunt. Soviel Seelenruhe hätte einen einsichtigen Chef entwaffnen müssen. Leute, die die Ruhe bewahren, die von keinerlei Angstzuständen und keiner Nervosität geplagt sind, sollten begehrte Arbeitskräfte sein.

Aber der Chef konnte das nicht finden. „Wieviel verdienen Sie im Monat?“ donnerte er weiter.

„Ich?“ fragte der köstliche Mensch ganz unschuldig. „Warten Sie . . . Nach Abzug der Abgaben: dreihundert.“

Der Chef griff nach seiner Brieftasche, entnahm ihr ein Päckchen Scheine, zählte neun Hunderter ab: „Hier haben Sie Ihr Gehalt für ein Vierteljahr! Jetzt verschwinden Sie so schnell wie möglich! Und dass Sie sich nie wieder hier blicken lassen!“

Der Andere nahm das Geld, durchaus erfreut, wie man sah. Er schien sein Unglück nicht zu begreifen: auch nach dieser Dusche war er noch immer kein begossener Pudel. Auch jetzt behielt er seine Ruhe. Er angelte nach seinem Hut, vergass auch nicht seine Illustrierte, dankte, grüsste und ging.

„Das ist wirklich ein Gemütsmensch!“ stellte der Chef kopfschüttelnd fest. „Wie können Sie so jemand in meinem Betrieb beschäftigen?“ wandte er sich streng an den Personalchef.

Der rang die Hände: „Das war ja — das war ja gar kein Angestellter von uns — ich kenne ihn gar nicht —: wahrscheinlich irgendein Vertreter, der auf Abfertigung wartete . . .“

Vreni Wasmuth.

Schicksal

Von Ann Mary

Obwohl sie nicht mehr ganz jung war, war alles, was sie während dieser kurzen Ferien im Süden sah und erlebte, neu. Bis jetzt hatte sie sich noch nie Ferien gönnen können, immer hatte sie für das Wohl ihrer Angehörigen besorgt sein, ihren Wünschen Opfer bringen müssen.

Aber jetzt war sie glücklich. Sie freute sich über die Ruhe, die sie umgab, und irgendwie hatte sie es gleich bei ihrer Ankunft in dieser heiteren Stadt am See gespürt, dass nun das Glück auch zu ihr kommen werde. Von diesem Glück, das in ihren Gedanken noch keine bestimmten Formen annahm, träumte sie, wenn sie jeden Morgen auf der Bank im Stadtpark sass, der Musik lauschte, und ihre Blicke über den leichtbewegten See zum San Salvatore schweifen liess. Von Glück träumte sie dann auch, als später regelmässig ein Herr mit bereits stark angegrauten Schläfen auf der Bank nebenan Platz nahm, sein Buch öffnete und scheinbar zu lesen anfang. Sie spürte es aber wohl, dass er über sein Buch hinweg zu ihr hinübersah, und das Bewusstsein seiner Nähe und der täglichen Aufmerksamkeit erfüllte sie mit Freude.

Ihre Ferien gingen jedoch bereits dem Ende entgegen, und immer noch dauerte diese stumme Aufmerksamkeit an. War ihm ihre Traurigkeit aufgefallen? Am letzten Morgen, an dem sie noch für

ein kurzes Stündchen zum gewohnten Ruheplätzchen kommen konnte, setzte er sich neben sie und sie kamen ins Gespräch. Unerbittlich rückte der Zeiger ihrer Uhr vorwärts und sie musste gehen. Später würden sie sich aber wieder treffen. Er versprach, dass er schon auf der Rückreise in ihrer Vaterstadt vorbeikommen werde, und sie schrieb ihm ihre Adresse auf ein Fetzen Papier, das er zwischen die ungelesenen Seiten seines Buches legte.

In glücklicher Erwartung fuhr sie ihrem Zuhause entgegen, dem Heim, das so stille geworden war, seitdem die jüngeren Geschwister, denen sie jahrelang die Eltern ersetzt hatte, selbständig geworden und ausgeflogen waren.

Er blieb noch einige Zeit allein sitzen, glücklich vor sich hinsinnend. Würde nun das Glück noch einmal zu ihm kommen, nachdem er jahrelang den bitteren Schmerz der Einsamkeit gekostet hatte? Plötzlich stand er auf, wozu noch länger warten? Er hastete zu seinem Hotel zurück. Auch er wollte heimreisen.

Als er kurz darauf wieder zurückkam, um das vergessene Buch zu holen, spielte der Wind mit den Seiten des aufgeschlagenen Buches. Das bescheidene Stückchen Papier aber wirbelte weit weg mit den ersten dünnen Blättern am Ufer des Sees lustig um die Wette.